Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Verkommenheit im Russenheer.

Plündernde Kosaken.

Die Offiziere teilen den Raub mit ihren Soldaten.

Aus dem Wiener Kriegspressequartier wird gemeldet: Die Presse der Ententemächte gibt sich viel Mühe, gegen unsere Soldaten Verleumdungen zu erdenken, um die lächerliche Behauptung, daß sie im Dienste der Kultur gegen die Barbarei Krieg führen, begründen zu können. Die russische Heeresleitung enthebt uns der Mühe, selbst Belege für den Gegenbeweis sammeln zu müssen. Die russischen Armeekommandanten stellen uns in ihren Befehlen, zu deren Verlautbarung sie durch die ungezügelte Brutalität ihrer Truppen gezwungen werden, selbst das Zeugnis aus, daß wir und unsere Verbündeten gegen die Barbarei Krieg führen. Als Beispiel sei hier der Befehl eines russischen Armeekommandanten mitgeteilt. Der Befehl wurde offenbar an die unterstellten Korpskommandanten erlassen und gibt einen tiefen Einblick in die moralische Verkommenheit eines Teiles der russischen Armee. Hier folgt der Befehl im ursprünglichen Wortlaut:

„In letzter Zeit erschienen Anordnungen zur Hintanhaltung von Plünderungen seitens der Kosaken. Letztere schänden den russischen Namen nicht nur in Galizien, sondern in der ganzen Welt, und jetzt wiederholen sich die Plünderungen und Vergewaltigungen bei friedlichen Einwohnern und bei russischen Untertanen. Ein ähnliches Vorgehen wie jenes bei den Kosaken findet man auch bei anderen Truppen, besonders bei der Mannschaft der Parks und verschiedenen Trains. Es ist furchtbar, um so mehr, als die Betroffenen nirgends Schutz finden. Selbst die Vorgesetzten verheimlichen oder begünstigen sogar Fälle von Raub und Plünderung. Wollte man bei den Familien der im Felde stehenden Offiziere nachforschen, so fände man sehr viel Gestohlenes und zwar Geschirr, Krystall, Bilder, Teppiche, Stoffe und andere Wertsachen. Alles dies wurde weggeführt, und zwar durch Offiziere, und nicht durch die Mannschaft. Und jene Offiziere, die ihre Hände nicht beschmutzten, schwiegen bei solchem Vorgehen ihrer Kameraden. Jetzt werden Russen und Flüchtlinge beraubt. Hauptsächlich sind es Kosaken, denen überhaupt nichts heilig ist. Freilich gibt es auch Kosakenabteilungen, in denen die Offiziere diese Schandtaten nicht dulden.

Diese schändlichen Vorkommnisse kann man nur durch Bestrafung der Vorgesetzten beseitigen und indem man fernerhin die Kosaken von jedem Polizeidienst ausschließt. Was läßt sich dagegen tun, daß die Vorgesetzten ihnen unterstellte Leute abkommandieren, ohne ihnen entsprechende Subsistenzmittel mitzugeben? Die Leute werden um Fourage usw. geschickt, aber man gibt ihnen kein Geld mit. In jedem bewohnten Ort muß bis zum letzten Augenblick Polizei bleiben, und es muß ihr das Recht zustehen, plündernde Militärpersonen zu verhaften. Nur dann findet die Bevölkerung Schutz. Es ist unerläßlich, in jedem neubesetzten Ort unverzüglich Polizisten anzustellen. Ihrer gibts genug. Sie könnten der Armee unmittelbar folgen. Während des ganzen Feldzuges wurden Gegenmaßregeln erst dann ergriffen, als niemand mehr zu beschützen war.

Was wurde das ganze Jahr hindurch gemacht und was geschieht auch jetzt? Die Bevölkerung wurde mit Gewalt aus ihren Heimstätten vertrieben, ihre Häuser wurden verbrannt und das darin Befindliche gestohlen und zwar auch bei den Zurückgebliebenen! Die Haupttäter sind Kosaken und Marodeure. Den Flüchtlingen werden Wertsachen abgenommen und von den höheren Chargen für einen lächerlich geringen Preis gekauft, z. B. zwei bis drei Rubel für eine Kuh. Sogar unter den Augen höherer Vorgesetzter vollziehen sich diese schändlichen Diebstähle.

Alles dies ist unendlich schmerzlich und der gute Ruf der russischen Armee leidet um so mehr, als die Armee das russische Volk bedeutet. Es ist unbedingt nötig, strenge und energische Maßregeln zu ergreifen."

Training im Krieg.

Der deutsche Meisterläufer Lauterbach stand bei einem Sportfest in Leipzig dem auf Heimaturlaub aus dem Felde zurückgekehrten bekannten Marathon-Läufer H. Graichen in einem Herausforderungskampf über 5000 Meter gegenüber. Graichen befand sich in ausgezeichneter Form und führte über die erste Hälfte im scharfen Tempo. Dann lagen beide durchweg scharf kämpfend auf gleicher Höhe, bis Graichen in der letzten Runde wieder an die Spitze ging, um aber kurz vor dem Ziel völlig erschöpft seinen Gegner vorbeilassen zu müssen. Lauterbach siegte in der ausgezeichneten Zeit von 16:32,6 Sek.

* * *

Große Gaben der Kleinen.

Die Stadtverordneten von Bergneustadt (Westfalen) bewilligten für das Deutsche Rote Kreuz 1000 Mark, für den türkischen Halbmond 300 und für das bulgarische Rote Kreuz ebenfalls 300 Mark. Den bei ihren Angehörigen auf Urlaub weilenden verwundeten und erkrankten Soldaten wird für die Dauer ihres Aufenthalts bis zu 4 Wochen jeden Tag eine Unterstützung von 1 Mark 50 Pfg., gewährt.

Die belgische Flaggen-Parade.

Kindliche Spielerei.

Jeden Tag frühmorgens um halb neun findet der feierliche Akt statt.

Jeden Tag frühmorgens um halb neun Uhr versammelt sich in Le Havre eine Handvoll Belgier vor einer kleinen im Angesicht des Meeres aufgepflanzten Fahne, um vor diesem Symbol ihres verschwundenen Vaterlandes eine harmlose Kundgebung zu veranstalten. Ein Mitarbeiter des Pariser Journals gibt über diese kindliche „Fahnenparade" einen launigen Bericht, den man für eine ebenso gut gelungene wie bitterböse Satire halten müßte, wenn man nicht wüßte, daß dem Pariser Blatt nichts ferner liegt, als sich über den belgischen Genossen im Unglück lustig zu machen.

„Ein alter Herr," so liest man da, „einen kleinen, forschen Jungen an der Hand, ist der erste am Platz. „Papa, wo sind denn nun die Soldaten?" fragt der Kleine. Ich wollte just dieselbe Frage tun, hatte sie aber taktvollerweise unterdrückt und freute mich innerlich, daß der Junge weniger taktvoll war als ich. „Du wirst es wohl erwarten können, dummer Junge," mault der alte Herr. „Du bist wie alle Franzosen, wie Deine Mutter, wie Dein Onkel; Deine Neven sind überzeizt. Es ist noch nicht so weit; wirst es wohl erwarten können." Aber der Junge läßt nicht locker und fragt wieder: „Weshalb ist denn kein Mensch da?" — „Sieh Dich um, eh' du den Mund aufmachst," antwortet der Vater, „da sind die Belgier, sie kommen schon."

Da kam auch tatsächlich, die Hände in den Hosentaschen und gemütlich plaudernd, ein halbes Dutzend Männer langsam die Straße heraufgeschritten, auf der die Straßenbahn einherfährt. Gleichzeitig bog ein Auto um die Ecke, aus dem ein Hauptmann der Armee des Königs Albert heraussprang. Er grüßte die ankommenden Männer, die den Gruß erwiderten. Dann traten alle in einen sauber mit Sand bestreuten Hof. Der kleine Junge fragt wieder: „Aber wo sind denn die Soldaten?" Diesmal endlich konnte der Vater die beruhigende Antwort geben: „Da sind sie."

Er hatte Recht. Vier Soldaten und ein Hornist, die hinter der Villa gewartet hatten, traten jetzt vor und marschierten vor dem Flaggenmast auf. „Aber wo bleibt denn die Fahne?" nörgelte der wißbegierige Junge weiter. „Sperr die Augen auf und sieh Dich um." Der Vater hatte wieder Recht. Jetzt wurde auch die Fahne sichtbar. Ein junger Belgier hielt sie in der Hand; fest eingepackt und umschnürt wie sie war, sah sie freilich eher einem Paket als einer Fahne ähnlich. Aber die Stunde war gekommen. Um 8 Uhr 30 Minuten jeden Tag kommandiert der Hauptmann „Achtung vor der Fahne!" Der Hornist bläst zwei Dutzend Noten, nicht eine mehr. Die vier Soldaten stehen stramm, fassen die Flinte fest und halten sie vor ihre Nase. Die Zivilisten haben das Haupt entblößt. Das tut auch der alte Herr, während er seinem Sohn mit einem kräftigen Puff zuraunt: „Willst Du Deine Mütze runternehmen!"

Inzwischen quält sich der junge Belgier damit ab, die Knoten des Bindfadens zu lösen, der die Fahne umschnürt. Mit Ach und Krach wird er damit fertig und zerrt das Fahnentuch heraus. Der Hornist schweigt und wischt sich den Mund. Stille ringsum. Ich hörte nur das Dröhnen des Meeres und den schweren Atem des etwas asthmatischen alten Herrn. Die Fahne wird endlich am Mast hochgezogen und macht den Versuch, im Wind zu flattern. Der Hauptmann ruft: „Es lebe Belgien!", worauf die Zivilisten ihrerseits losschreien: „Es lebe Belgien!". Die vier Soldaten aber halten den Mund, und nur ein leises Zittern ihrer die Flinte haltenden Hände gibt von ihrer inneren Bewegung Kunde. Der Hauptmann ruft wieder: „Es lebe der König!", und der Chor antwortet programmäßig: „Es lebe der König!"

Das ist alles; ich sehe um und über mich. In unendlicher Weite dehnt sich das Meer, und der Himmel tut dasselbe. Mein Gott, jeden Morgen übt man sich in dieser Zeremonie allein für den Himmel und für die Wolken. Aber die Absicht ist jedenfalls löblich. Nur der kleine Junge scheint das nicht zu fühlen. „Ist das alles? Na, berühmt war's eben nicht," brummt er vor sich hin. Der Vater rückt an seinem Hut, sieht mich an und sagt: „Das ist das junge Frankreich, mein Herr. Sieben Jahre erst ist der Knirps und hat schon alle unangenehmen Eigenschaften der Rasse. Das schäumt vor Ungeduld und liebt nur, was ins Auge sticht, zwei Eigenschaften, die uns um ein Haar ins Unglück gebracht hätten. Phantasie einer Hexe, Neugierde eines Jagdhundes, der die Augen überall hat, aber für die Idee, für den abstrakten Gedanken, der die Kraft der Völker ausmacht, daran fehlt's leider". Hier unterbricht ihn der Junge wieder mit den Worten: „Papa, jetzt steigt die Fahne wieder runter." Der junge Belgier hat wirklich das Fähnchen wieder heruntergeholt und gab sich jetzt redliche Mühe, es wieder mit dem Bindfaden zu umwickeln, während die widerspenstigen drei Farben hartnäckig darauf bestanden, weiter im Wind zu flattern.

Der alte Herr faßt seinen Stock fester, sagt noch einmal: „Es lebe Belgien!" und schreitet, seinen Jungen nachzerrend, mit mir auf den wartenden Straßenbahnwagen zu.

Deutsche Bauern in England.

Das Arbeiterdorf.

Seit zwei Jahrzehnten besteht die Ansiedelung in Hertfordshire.

Die wenig bekannte Tatsache von dem Bestehen einer rein deutschen Bauernkolonie im Herzen Englands gewinnt durch den Krieg an Interesse und erscheint darum einer näheren Betrachtung wert. Das Fortbestehen dieser Kolonie im Kriege hat in den Köpfen des englischen Publikums nicht wenig gespukt, so daß die seltsamsten Schauer- und Spionagegeschichten über das kleine Dorf in Umlauf gesetzt wurden. Um diesen immer mehr um sich greifenden Phantastereien ein Ende zu machen, besuchte ein Berichterstatter der „Daily Mail" die fragliche Kolonie. Die folgenden interessanten Einzelheiten sind dem Bericht des Londoner Blattes entnommen:

„Die deutsche Bauernkolonie in Hertfordshire (Grafschaft im mittleren England) ist nach dem Muster der berühmten deutschen Arbeiterkolonien angelegt. Sie wurde von den in England lebenden Deutschen gegründet, um den mittellosen Deutschen in England Wohnsitz und Unterhalt zu bieten. Die Kolonie entstand im Jahre 1900 und wurde durch den seit 20 Jahren in England ansässigen deutschen Philantropen Wilhelm Müller organisiert. Die zur Anlage nötigen Geldmittel wurden zum großen Teil von dem Bankier Baron v. Schröder gespendet. Unter den Subskribenten sind die ersten deutsch-englischen Finanzleute, wie Julius Wernher, Edgar Speyer und Ernest Cassel zu nennen. Die Aufgabe der Kolonie bestand darin, allen Deutschen, die sich ohne Mittel oder auch nur vorübergehend ohne Stellung in England aufhalten, Heim und Arbeit zu schaffen. Außerdem wurde eine Hilfsanstalt angegliedert, die sich der verarmten Deutschen anzunehmen hatte, die in die Heimat zurückzukehren wünschten. Die Häuser der Kolonie sind gut gebaut, von Obst- und Gemüsegärten umgeben. Die Bewohner beschäftigen sich mit Landwirtschaft und Gartenbau. Eine reichliche Viehherde dient der Milchwirtschaft. Die Kunde von dem Fortbestehen dieser Kolonie hat alle möglichen Vermutungen und Befürchtungen erregt, die im Laufe der letzten Monate solche Auswüchse zeitigten, daß es angebracht erschien, das Publikum durch einen genaueren Bericht aufzuklären. Man sprach von geheimnisvollen Betonanlagen, die im Falle einer Invasion zur Aufstellung schwerer Geschütze dienen sollten. Man behauptete, daß die Insassen der Kolonie englandfeindliche Demonstrationen abhielten. Man erzählte, daß die Böden und Keller der Häuser Vorräte von Dynamit und Waffen bergen. Und anläßlich der Zeppelinangriffe wurde behauptet, daß die deutschen Kolonisten den Zeppelinen Lichtsignale geben. An all diesen Geschichten ist jedoch kein wahres Wort. Die Bewohner von Libury Hall — dies ist der Name der Kolonie — sind wohl im Herzen deutsch, aber sie haben sich aller feindseligen Kundgebungen oder heimtückischen Maßnahmen enthalten. Gegenwärtig leben in dem Dorf 94 Männer, die fast sämtlich das 45. Jahr überschritten haben. Denn bei Kriegsausbruch wurden alle Einwohner militärfähigen Alters aus der Kolonie entfernt und in Konzentrationslagern untergebracht. Die Kolonie steht während des Krieges unter besonderer polizeilicher Aufsicht. Der verantwortliche Polizeioffizier meldete in allen seinen Berichten, daß sämtliche Verordnungen genau und ungestört befolgt werden. Trotz mehrfacher Durchsuchungen wurde im ganzen Gebiet der Kolonie nichts Verdächtiges oder Unerlaubtes festgestellt. Von geheimnisvollen Betonplattformen oder Kriegsmaterialien fand man keine Spur. Die Lebensführung der Einwohner der Kolonie ist in jeder Beziehung untadelig."

Starker Tabak.

Aus Stettin schreibt man: Vom 1. Januar ab wurden sämtliche Preise für Zigarren um 10 bis 15 Prozent erhöht. Als Grund für die Erhöhung geben die Fabrikanten und Großhändler Tabakmangel an; ferner kommt hinzu, daß die Herstellungskosten teurer geworden sind. Zigaretten werden von der Preiserhöhung nicht betroffen.

* * *

Seefische im Gefangenenlager.

Da der frische Seefisch längeren Transport nicht verträgt, wird er in den deutschen Mannschaftsgefangenenlagern nicht mehr verbraucht. Vollgültigen Ersatz für frischen Seefisch bietet der zur Dauer- und Halbdauerware verarbeitete Seefisch, nämlich Klippfisch und Salzfisch. Die Berichte aus den Lagern stimmen darin überein, daß Klippfisch und Salzfisch von den Gefangenen gern gegessen werden. Der frische Seefisch bleibt daher dem Verbrauch der deutschen Bevölkerung durchaus vorbehalten.

* * *

Goldsammlungen und Heimatsurlaub.

Berliner Blätter schreiben: In einzelnen Kreisen der Zivilbevölkerung ist immer noch die Ansicht vertreten, daß die Heeresangehörigen Heimatsurlaub erhalten, wenn sie selbst oder ihre Verwandten und Freunde Goldgeld sammeln und der Reichsbank zuführen. Diese Ansicht ist noch amtlicher Mitteilung unzutreffend, denn diese Bestrebungen haben auf die Gewährung von Urlaub keinerlei Einfluß. Das Zurückhalten von Goldgeld ist aus diesem Grunde zwecklos und geschieht nur zum Nachteil des Vaterlandes.

Kriegs-Mahlzeiten im Münchener Tierpark.

Fürsorge für die Tiere.

Die Raubtiere leiden am meisten unter dem Kriege.

Der Weltkrieg war auch von tief einschneidender Bedeutung für die Fütterung fast aller Geschöpfe, die der herrliche Münchener Tiergarten birgt. Verhältnismäßig haben am wenigsten die Raubtiere unter der jetzigen Kriegsnahrung zu leiden. Für die Fleischfresser kommt nach wie vor kaum ein anderes Futtermittel in Frage als das Pferdefleisch. Davon werden täglich in Hellabrunn ungefähr 120 Kilo an die Löwen, Tiger, Wildkatzen, Wölfe, Füchse, Marder u. s. w. gefüttert. Zu Anfang des Krieges wurde das Pferdefleisch knapp; jetzt ist es reichlich vorhanden, doch qualitativ nicht mehr erstklassig. Trotzdem die Güte des Pferdefleisches nachgelassen, blieb der Preis (ca. 80 Pf. pro Kilo) der gleiche, wie im Frieden. Daraus ergibt sich, daß die Fleischfütterung heute das Budget des Tierparkes stärker belastet. Vereinzelt konnte an Stelle des Pferdefleisches oder mit diesem zugleich mancher Abfall, z. B. Geröse, Ochsenköpfe u. s. w. verwendet werden.

Die großen und kleinen Raubvögel erhalten neben dem Pferdefleisch Ratten und Mäuse. Prima beste Ware, denn die Nager stammen aus den eigenen „Zuchten" von Hellabrunn. Im Monat werden durchschnittlich 300 Ratten, 400 Mäuse erbeutet und 150 Sperlinge müssen ihr Leben lassen. Ratten, Mäuse und Spatzen werden durch das Futter angeleckt und geraten dabei in die Tinte.

Interessant ist die Fütterung der Eisbären. Sie sind zwar von Hause aus ausgesprochene Fleischfresser, stellen den Meerestieren, wie Robben, Fischen u. s. w. nach, begnügen sich aber in der Gefangenschaft mit Brot, Fisch- und Lebertran. Die Streckung verschiedener menschlicher Nahrungsmittel führte bald dazu, daß man den Eisbären fast gar kein Brot reichen durfte. Trotz aller Proteste erhielten sie keine Brotkarte. Notgedrungen wurde aus Abfall geringwertiger Getreide und anderer Futtermittel ein extra „Bicherbrot" gebacken. Damit waren allerdings die Ungetüme aus Nacht und Eis nicht zufrieden; umso weniger, als man ihnen auch den jetzt so schwer erhältlichen Lebertran fast gänzlich entziehen mußte. An Stelle des Lebertrans, der allerdings bei der Fütterung noch nicht ganz ausgeschaltet ist, erhalten die Eisbären besonders Fischköpfe, d. h. den Abfall einer Reihe Seefische.

Ausgeprägten Fleischfressern, wie den Seelöwen u. s. w., konnte natürlich das gewohnte Futter nur in sehr beschränktem Maße entzogen werden. Bei Kriegsausbruch machte sich sofort die unterbrochene Zufuhr geltend; in den ersten sechs Tagen waren Seefische überhaupt nicht erhältlich. Da war guter Rat im wahren Sinne des Wortes teuer, denn es stand zu befürchten, daß die kostbaren Tiere eingehen würden. Doch gelang es dem rührigen Inspektor des Tierpartes, einem alten Praktiker, durch Vorspiegelung falscher Tatsachen, die Wasserpantscher zu beschwindeln. Es wurden nämlich Flußfische und gedörrte Klippfische in künstlich hergestelltem Meerwasser aufgeweicht. Da das Seewasser nun durchschnittlich 3.5 Prozent Salz enthält, wurde dadurch den Seelöwen u. s. w. der Geschmack von Seefischen vorgetäuscht. Die Vortäuschung glückte aber nur in bescheidenem Maße, denn die Bewohner der Polarmeere hungerten erst einige Tage, ehe sie die imitierten Seefische annahmen. Einer der Seelöwen konnte sich der neuen Verpflegung überhaupt nicht anpassen und verendete. Zur Zeit erfolgt regelmäßig die Zufuhr von Seefischen.

Die Hirsche und die Antilopen haben unter der Kriegsfütterung am meisten zu leiden; es mangelt gänzlich an Haferschrot und nur den Einhufern (Pferd, Zebra) wurde von der Futterverteilungsstelle eine Mehl- und Brotkarte genehmigt. Und da Kleie auch knapp und vor allem schlecht in der Qualität ist, wird zu Ersatzmitteln, wie Malzkeime und Melasse gegriffen. Gute Erfolge erzielte man mit der Verabreichung von geschroteten wilden Kastanien in Mischung mit anderem Futter, wie z. B. Trocken-Trebern.

Schon bei Anlag: des Tierpartes wurde an eine „einheimische" Landwirtschaft gedacht. Man pflanzte den voraussichtlichen Bedarf an frischen Gemüsen, Salat, Kartoffeln innerhalb von Hellabrunn selbst an und erzielte schließlich, daß die gesamte Nahrung sowohl an Grün- und Trockenfutter für die großen Heufresser (Elefanten), die Kartoffelverzehrer (Schweine) produziert werden konnte. Gegenwärtig beträgt die Ernte an Heu etwa 300 Zentner; außerdem dürfte das gleiche Quantum an frischem Gras, das ja immer gleich zur Verfütterung gelangen muß, eingeheimst werden. Außer dem Trocken- und Grünfutter besteht die Mahlzeit des Elefanten noch in Melasse und Malzkeimen. Neuerdings dürfen allerdings Malzkeime nicht mehr verwendet werden.

Die Hauptnahrung der Renntiere bildet in ihrer Heimat die sog. Renntierflechte, ein sehr stärkereiches gewürzhaftes Moos. Jetzt muß eine Spielart der Flechte aus Holstein bezogen werden; sie kann aber, da sie nicht so gehaltreich wie die echte Renntierflechte ist, nur als Beifutter gebraucht werden.

Schon in der Friedenszeit ist es keine leichte Aufgabe, namentlich die Menschenaffen in der Gefangenschaft zu erhalten. Den Vierhändern in Hellabrunn muß statt Brot eine Art Hundekuchen gereicht werden; er wird jetzt mehr und mehr abgelöst durch ein eigenes Futtermittel. An Stelle der so beliebten frischen Bananen und anderer Südfrüchte, wie Feigen und Datteln werden teilweise gedörrte Birnen und Pflaumen oder frische Birnen gegeben. Gegenwärtig sind Bananen wieder ziemlich reichlich zu haben, doch werden nur die feinen Affenarten damit gefüttert.

Nicht nur bei der Fütterung, sondern auch bei der Körperpflege macht sich der Krieg im Tierpark geltend. Der ausgezeichnete Torfmull ist beschlagnahmt und als Streu muß nun getrocknetes Laub dienen. Es wurde von den Bäumen des Gartens gesammelt und nach Tunlichkeit benutzt.

Die Kriegsmahlzeiten ergaben manche Resultate und zeitigten Erfahrungen, die wohl dazu führen dürften, daß man auch manche der Futterstoffe im Frieden beibehält. Im allgemeinen haben sich die Befürchtungen, die man mit dem Wechsel des Futters als unvermeidlich ansah, nicht erfüllt. Es sind infolge der Kriegsfütterung fast keine Tierverluste zu verzeichnen; der Bestand ist durchaus lebensfähig und der Tod überschreitet nicht die normalen Grenzen.

Verdiente Strafe.

Die Ehefrau des Milchhändlers Friedr. Prendel in Hannover, die sich der Milchpanscherei schuldig gemacht hat und vorher schon wegen dieses Vergehens zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden war, wurde vom Schöffengericht zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Vertreter der Anklage bemerkte, daß bei derartigen Milchfälschungen den Zeitverhältnissen unter allen Umständen Rechnung getragen werden müsse.

* * *

Die Deutschen in Rio de Janeiro.

Von der Kommission des Deutschen Roten Kreuzes in Rio de Janeiro geht dem Zentral-Komitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz der Kassenbericht zu, welcher über die Sammeltätigkeit genannter Kommission in der Zeit vom 15. August 1914 bis 14. August 1915 Aufschluß gibt. Die Sammeltätigkeit genannter Kommission hat in dieser Zeit das außerordentliche Ergebnis von 284,071.50 Mark erreicht, wovon allein auf das Zentral-Komitee vom Roten Kreuz mehr als 264,000 Mark entfallen. Außerdem wurden größere Beträge dem Oesterreichischen Roten Kreuz, der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen gefallener Krieger, sowie auch der Kriegsblindenstiftung und dem deutschen Kriegswaisenhaus Oberammergau zugeführt.

* * *

Landsturm-Humor.

Zwei wackere Landsturmmänner, die im Westen einem Wachtkommando angehören, kommen von Posten heim in ihr Wachlokal. Thedje, wie wir den einen nennen wollen, legt sich gleich auf den Strohsack, streckt sich aus und grunzt behaglich.

„Wat", sagt Hein, „Thedje wullt du slapen?"

„Jo," entgegnet Thedje und schickt sich an, das Schnarchkonzert zu eröffnen. Plötzlich fährt er hoch und ruft: „Hein, Hein!"

„Wat wullt du?"

„Och", sagt Thedje, „wenn ick nu slapen do, un et schull inlwuschen Friede weern, denn weks du mi ober, Hein!"

* * *

Wechselproteste in Russisch-Polen.

Für das unter deutscher Verwaltung stehende Gebiet von Russisch-Polen gilt, daß die Fristen für die Erhebung des Protestes aus Wechseln und Schecks, soweit sie nicht am 30. Juli 1914 abgelaufen waren, bis zum 31. Dezember 1915 verlängert worden sind. Wie von den Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin mitgeteilt wird, sind diese Fristen nunmehr bis zum 31. März 1916 verlängert worden. Es wird darauf hingewiesen, daß der Gläubiger zwar berechtigt ist, mit der Protesterhebung bis zu diesem Zeitpunkt zu warten, daß er aber dazu nicht verpflichtet ist, sondern sofort Protest erheben kann.

* * *

Ausländerfrage an den Hochschulen.

In der Budgetkommission der Zweiten badischen Kammer zu Karlsruhe wurde von einem Abgeordneten die Aufmerksamkeit auf die Ausländerfrage an den Universitäten und Technischen Hochschulen gelenkt. Der Abgeordnete wies besonders darauf hin, welche Rolle im gegenwärtigen Kriege auf der Seite der Feinde Techniker gespielt haben, die auf den deutschen technischen Hochschulen mit deutschen Steuermitteln ausgebildet worden sind. Der Minister des Kultus und Unterrichts Dr. Hübsch erklärte, daß große Vorsicht in der Behandlung der Ausländerfrage nötig sei. Eine Neuregelung der Ausländerfrage werde nach dem Krieg gemeinsame Aufgabe der Bundesregierungen sein.

* * *

„Das Bayernwerk."

Das Walchensee-Elektrizitätswerk, das ganz Bayern mit Elektrizität zu versorgen bestimmt ist, soll nach dem Bericht des Ministers des Innern an die Kammer zur Verwertung der Walchenseekraft in eine eigene Gesellschaft, „Das Bayernwerk", umgewandelt werden. „Das Bayernwerk" soll zugleich auch den Zusammenschluß der großen Kraftwerke im rechtsrheinischen Bayern vorsehen. Die Gesellschaft „Das Bayernwerk" wird über ein Kapital von 31 Millionen Mark verfügen. Durch den Zusammenschluß im „Bayernwerk" würde gegenüber der einzelnen Versorgung des Stromgebiets eine jährliche Ersparnis von 4.2 Millionen Mark erzielt werden.

Die Flüchtlinge von Kragujevac.

Frauen und Kinder.

Wie Serbien gestraft ist — vernichtet auf Jahre hinaus.

In der Wiener N. Fr. Pr. schreibt Roda-Roda aus Serbien: Ich hatte das Gefecht um Kragujevac bis in den Nachmittag verfolgt und mußte dann, ohne den Schluß miterleben zu können, ein paar Kilometer zurück: um zu essen und zu schlafen; auf der freien Höh' des Tschumitschoto Brdo gab's für eins so wenig wie für das andere Gelegenheit.

So kam es, daß ich heute morgen ein langes Stück gestern zurückgelegten Weges hätte nochmals reiten müssen — in tiefem Boden, Berg und Tal, auf müdem Pferd. Kanonendonner, der im Süden grollte, trieb zur Eile an. Um sieben etwa setzte ich den Fuß in den Bügel.

Da wackelte auf der elendesten aller Landstraßen ein Auto an; ein deutscher Hauptmann vom Stab Mackensen saß darin.

„Wollen Sie mit?" fragte er.

„Wohin?"

„So weit es geht."

Natürlich wollte ich. Der Dragoner wird mir die Pferde nachführen, „so weit es geht", in gemächlichem Schritt, und morgen werden sie wieder frisch sein.

Der Tag ist trüb über dem trostlosen Serbien. Kahles Gestrüpp, nur die Eichen haben noch ihre gelben Blätter. Keine Furche Landes ist bestellt. Hat man in diesem Sommer hier geerntet? Gott weiß es. In nächsten Jahre wird man's bestimmt nicht, es fehlt an Männern, an Arbeitsmännern, an Vieh. Was auch immer werden mag: Serbien ist jetzt schon gestraft, und die Strafe ist verschärft durch Hunger.

Immer zahlreicher kehren die Flüchtlinge zurück — Weiber, Kinder, Greise auf hochgepackten Karren. Auch Männer laufen mit; nicht wenige von ihnen werden Soldaten sein, die sich von der serbischen Armee abgebröckelt und auf die einfachste Art in Bauern verwandelt haben: indem sie Mantel und Rüstung von sich warfen: unter dem Mantel trugen sie ja fast alle auch bisher schon das Bauerngewand. Die Männer kommen nicht weit — der erste Feldgendarm nimmt sie fest und führt sie unserm Kommando vor. Sie werden zunächst an der Straßenherstellung mithelfen müssen. Und wenn einer durch ein Wunder auf Schleichwegen dem Gendarm und damit der Arbeit, später dem Gefangenenlager entginge — was schadet es uns viel?

Es sind sorgenvolle, geplagte Weiber, die da entgegenwallen, früh gealterte Mädchen. Sie treiben ihr Kleinvieh längs der Straße über Feld. Auch das Vieh wird nicht weit kommen; unsere Truppen brauchen Nahrung — je schlechter Weg und Nachschub sind, desto dringender — und das Vieh der Bauern wird bald die Gestalt von Requisitionsscheinen angenommen haben.

Am sonderbarsten sind die Gruppen halbwüchsiger Knaben: da waten ihrer zehn, zwölf, zwanzig im Straßenschmutz — woher? wohin? Wie haben sie sich zusammengefunden? Knaben pflegen sich doch sonst von ihren Müttern nicht zu trennen? Ich halte eine Schar an und befrage sie.

Sie stehen militärisch aufgeschlossen in einer Reihe, und ehe sie noch ein Wort erwidern haben, schütten alle wie auf Befehl den Inhalt ihrer Weidtaschen vor sich hin: Zwiebeln, Maiskolben, Aepfel — und dann allerlei, was Knaben zu sammeln pflegen: leere Patronenhülsen, leere Konservenbüchsen, Bindfaden, Stücke Leder.

Der Munterste erzählt: „Unsere Soldaten haben uns aus Belgrad bis Kragujevac mitgenommen."

„Mich aus Semendria," ruft der Zweite.

„Warum haben sie euch mitgenommen?"

Darauf weiß keiner zu antworten. Vielleicht meinten die serbischen Behörden, wir würden die Knaben gefangensetzen, um den feindlichen Heer den Nachwuchs zu entziehen. So taten ja die Türken in Serbien als es noch Janitscharen gab . . . Blasse Jungen von 12, 14 Jahren in ihre Armee einstellen, das können die Serben doch wohl keinen Augenblick gewollt haben. Sie schleppten die Kinder 100 Kilometer mit und ließen sie dort laufen.

„Habt ihr was zu essen bekommen?"

„Doch, Herr! Hier siehst du . . ." Sie weisen auf den Mais, die Zwiebeln. „Und gestern haben wir eine Kuh gemolken."

Auch die Gendarmen sind aufmerksam auf die Knaben geworden und durchsuchen sie, warnen sie, etwa Telephonleitungen zu stören. Nein, die Kinder werden es gewiß nicht tun — sie wollen nichts, als heim zur Mutter.

Wieder kreischen Wagen an. Die Bäuerin führt die Zugtiere an der Kette, der Alte trottet mit der Peitsche nebenher. „He, Blütchen! Vorwärts! He, mein Fleckchen!" Doch Blütchen und Fleckchen, die mageren Kühe, mit den ausgedörrten Eutern — sie können nicht mehr. Der Alte geißelt sie. Da legt sich Blütchen in die Pfütze nieder, wohl um nimmer aufzustehen. Was soll nun aus den Kindern, dem Hausrat werden? Die nächste Kolonne wird den Karren beiseite in den Graben schaffen, um die Fahrbahn freizukriegen . . .

Alle diese Flüchtlinge kommen aus Kragujevac und berichten, die Stadt sei unbeschossen und unangetastet geblieben. Sie versichern auch alle: in zwei Wochen würde Ruhe in Serbien sein — bis dahin werde sich die Armee ergeben haben.

Die Russen beim Stehlen.

Ihre Fixigkeit.

Aber es ging alles genau nach dem Buchstaben des Gesetzes.

Aus dem folgenden Schriftwechsel, der in Warschau aufgefunden worden ist, ergibt sich, wie die Russen mit dem deutschen Eigentum in ihrem Lande verfahren. Sie „evakuieren" nicht nur die Fabriksunternehmungen deutscher Reichsangehöriger, sondern vergreifen sich auch an den Bankdepots der deutschen Firmen zu dem Zwecke, um die „Evakuierung" zu ermöglichen. Es sei noch bemerkt, daß das Inventar der in dem Schriftwechsel benannten deutschen Fabrik auf 29 Doppelwaggons in's Innere Rußlands verschleppt wurde:

An Seine Exzellenz, den Herrn Gouverneur der Stadt Warschau. Auf einem Spezialkonto der Fabrik R. u. A. S. . . . befinden sich bei der Warschauer Kommerzbank 30,000 (dreißig Tausend) Rubel, die man unbedingt aus der Bank erheben muß, um sie nach Moskau zu überweisen.

Gleichzeitig bitte ich gestatten zu wollen, die Spesen der Evakuation der Fabrik R. u. A. S. . . . aus Warschau aus diesem Betrage zu decken.

gez. Oberst Filippow.

20. Juli 1915. Petitioniere bei Euer Exzellenz, dem Warschauer Kriegsgouverneur um Requisition bei der Warschauer Kommerzbank des Betrages von 30,000 (dreißig Tausend) Rubel, die das Eigentum der reichsdeutschen Firma, Fabrik R. u. A. S. . . ., darstellen, welche unter Sequester steht, und um Aushändigung dieser Summe an den Leiter der Fabrik, der von der Regierung angestellt ist, den Garde-Obersten Filippow, zwecks Weitergabe in die Fonds der Verwaltung der Staatsdomänen.

Ober-Polizeimeister.
gez. General-Major Meyer.

20. Juli. Gestatte die Requisition der oben erwähnten 30,000 Rubel laut Ueberschrift des Ober-Polizeimeisters vorzunehmen.

gez. General-Major Turbin.

21. Juli 1915. Schreibe vor dem Kommissär des ersten Bezirkes, sich bei der Requisition des Kapitals von 30,000 (dreißig Tausend) Rubel zu beteiligen, die bei der Warschauer Kommerzbank untergebracht sind und von der Absendung des Kapitals ein entsprechendes Protokoll aufnehmen und dieses an den Vorzeiger, Garde-Oberst Filippow, auszuhändigen. Ober-Polizeimeister. Gez. General-Major Meyer.

21. Juli 1915. Mit dem Original als richtig. Polizei-Kommissär des ersten Schloßbezirkes der Stadt Warschau.

L. S. gez. Kap. Küster.
Kopie.

Protokoll.

Warschau, den 21. Juli 1915.

Laut Vorschrift des Kriegsgouverneurs der Stadt Warschau und infolge der Aufschrift des Warschauer Ober-Polizeimeisters vom gleichen Datum an den Namen des Polizei-Kommissärs des ersten Schloßbezirks, hat der Garde-Oberst Filippow mit Zuhilfenahme des Kommissärs des Schloßbezirks Kapitän Küster und dessen Gehilfen, Stabs-Kapitän Bitto, die Requisition der 30,000 (dreißig Tausend) Rubel vorgenommen, die in der Bank aufbewahrt waren, und die das Eigentum der reichsdeutschen Fiema R. u. A. S. . . . darstellen, die unter Sequester steht, zwecks Weitergabe dieses Betrages in die Fonds der Staatsdomänen, Verwaltung des Warschauer Bezirks.

Zur Erfüllung dieses wurde dem Direktor der Bank, Wojciech Sawicki, vorgeschrieben, diesen Betrag dem Leiter der Fabrik, der von der Regierung bestellt ist, dem Garde-Obersten Filippow auszuhändigen, was auch von der Bank erfüllt wurde und zwar: auf Wunsch des Obersten Filippow sind 10,000 (zehntausend) Rubel in bar ausgezahlt, weitere 20,